

Auf der Flucht

Von Lieselotte Günther geb. Marquardt geb. am 7.6.1933

(Freigegeben: Dr. Dr. Karlheinz Marquardt, veröffentlicht: Jörg Korb)

Das bin ich und ich möchte Euch von meiner Kindheit erzählen. Meine Eltern, Margarete Apelt und Erich Marquardt, hatten 1932 in der Gärtnerei von Opa (Richard Marquardt) ein Haus in Gorgast gebaut.



Bild Marquardt: Wohnhaus. Heute nicht mehr vorhanden

Dann haben sie im September geheiratet. Im Sommer 1933 wurde ich dann geboren. Von meiner frühen Kindheit weiß ich, dass meine Oma oft kam und mit mir spielte. Abends machten meine Eltern öfter mal Musik. Mein Vater spielte Geige und meine Mutter Klavier, dazu sangen sie Lieder „...machen wir es den Schwalben nach“. Ich durfte dann auf dem roten Sofa neben dem Ofen sitzen und zuhören. Manchmal durfte ich auch mit meinen Eltern durch die Gärtnerei gehen. Einmal pflückte mein Vater mir einen reifen Pfirsich ab. Ich denke noch heute an den wundervollen Geschmack.

_> Bild Gärtnerei

Als ich fünf Jahre alt war wurde meine Schwester Hannelore geboren. Meine Mutter musste nach Küstrin ins Krankenhaus, weil ein Kaiserschnitt gemacht werden musste. Ich erinnere mich daran, dass ich mit meinem Vater mit dem Zug nach Küstrin fuhr.

In Küstrin Neustadt gingen wir ins Krankenhaus und als wir auf dem Flur noch warten mussten, bin ich immer den Flur lang gehüpft und habe gesungen „Ich habe eine kleine Schwester“. Als Hannelore größer wurde habe ich mit ihr auf dem Hof unter dem Nussbaum gespielt, da war ein Sandhaufen. Der Hof war von einem 1,80m hohen Holzzaun umgeben. Zum Hauptweg der Gärtnerei war ein großes Tor, so dass die Pferde mit Wagen durchkonnten. Dem Wohnhaus gegenüber schloss der Hof mit einem Stallgebäude ab. Darin war ein Raum für zwei Pferde., Moritz ein Falbe und Anna eine Stute die braun war, beide Kaltblüter.

Dann gab es noch Hühner und Schweine, einen Geräteraum und eine Außentoilette (Plumpsklo) für die Bewohner des Hauses. Es gab auch noch einen Hofhund, der hieß Bonzo.

1940 wurde dann unser Bruder Peter geboren und 1942 Karlheinz.

Die Gärtnerei, die mein Vater 1933 übernahm, war von meinem Opa Richard nach und nach aufgebaut worden. Er hatte Land gekauft, das zwischen dem Dorf Manschnow und Gorgast lag. Mein Vater hat als Zwölfjähriger meinem Opa beim Graben und Pflanzen geholfen.

1917 war Opa Richard eingezogen worden, da hat mein Vater mit Hilfe seiner Mutter die Gärtnerei weitergeführt. Als Opa zurück war, musste mein Vater erst einmal in die Lehre in eine Baumschule.

Dann wurden auch Gewächshäuser aufgebaut. Als meine Eltern dann verheiratet waren, übernahm mein Vater die Gärtnerei. Inzwischen waren schon neben den zwei Anzuchthäusern zwei Blocks vierschiffig vorhanden. Es gab auch ein Kesselhaus mit zwei großen Kesseln im Keller. Darüber einen Arbeitsraum. Später wurden noch weitere Blocks aufgebaut.

Das Wohnhaus lag an der Straße, die nach Gorgast führte. Richtung Gorgast befand sich der Bahnhof.

_> Bild Gorgast Bahnhof historisch

Die Bahnstrecke ging von Berlin, das etwa 80km weg war, nach Küstrin und dann weiter. Der Bahnhof lag von uns aus hinter den Schienen. Das Wohnhaus war von einem kleinen Vorgarten umgeben und von einer Hecke eingefasst. Außerdem gab es noch eine Scheune für Stroh und Heu, die lag etwa 500m weiter an der Grenze des Grundstücks, mit einer Zufahrt zur Straße. Hinter der Scheune waren Birnbäume gepflanzt, vor der Scheune zur Straße hin waren noch drei Reihen mit Pfirsichbüschen gepflanzt. Der Weg, der von der Straße am Feld der Pfirsiche vorbei bis hinter die Scheune führte, endet vor einer Himbeerplantage. Jeden Tag kamen einige Frauen aus Gorgast, die bei der Arbeit in der Gärtnerei halfen.

Dann war da noch ein Kutscher, der auch die Pferde mitversorgte und die Ware die geerntet wurde, mit dem Pferdewagen zum Bahnhof fuhr. Dann gab es noch einen Gärtnergehilfen und einen Lehrling, die wohnten oben in unserem Wohnhaus mit und wurden auch mit gepflegt. Meine Mutter hatte ein Hausmädchen, die ihr beim Saubermachen und bei der Wäsche half.

1940 wurde Peter geboren und 1942 Karlheinz. Von meinen Brüdern habe ich nicht viel mitgekriegt, da ging ich schon zur Schule. Die Schule war in Manschnow, etwa eine halbe Stunde zu Fuß. Ich musste auch über die Kreuzung. Da gingen die Straßen nach Berlin, Küstrin, Frankfurt/Oder und Gorgast ab. Die Schule war hinter der Kirche und meine Oma Apelt hatte mir erzählt, dass sie früher da gewohnt hat. Opa Apelt war der Schulleiter und Kantor. Auf dem Rückweg von der Schule ging ich manchmal noch zu meiner Oma Marquardt, die an der Kreuzung wohnte. Oma hatte die Kranzbinderei in ihrem Haus. Opa half in der Gärtnerei, die unser Vater übernommen hatte. Mit zehn Jahren, 1943, kam ich dann Küstrin aus das [Lyzeum](#). Ich musste jeden Tag mit dem Zug hin und zurück fahren. Ich bekam jetzt auch ein Zimmer im Dachgeschoss. Nebenan schliefen die Lehrlinge. Die anderen drei Zimmer waren mit Möbel von Tante Trude, Vaters Schwester aus Berlin, vollgestellt, um sie vor den Luftangriffen zu retten. Inzwischen war schon einige Jahre Krieg. Doch davon merkten wir nicht viel. Unser Vater wurde nicht eingezogen, weil er Gemüse und Obst anbaute, das alles per Bahn nach Berlin geschickt wurde. Dort kam es zum Großhandel zu Daues, die einen Stand in der Markthalle hatten. Außerdem kam zu uns in die Gärtnerei ein Großhändler aus Frankfurt Oder Ware holen. In den Gewächshäusern wurde erst Salat, Kohlrabi, Radis und anschließend Tomaten und Schlangengurken angebaut.

Draußen im Freiland Weiß- und Rotkohl, Blumenkohl und verschiedene Gurken, Erdbeeren und Bohnen. Es war also ein Obst- und Gemüseanbaubetrieb.

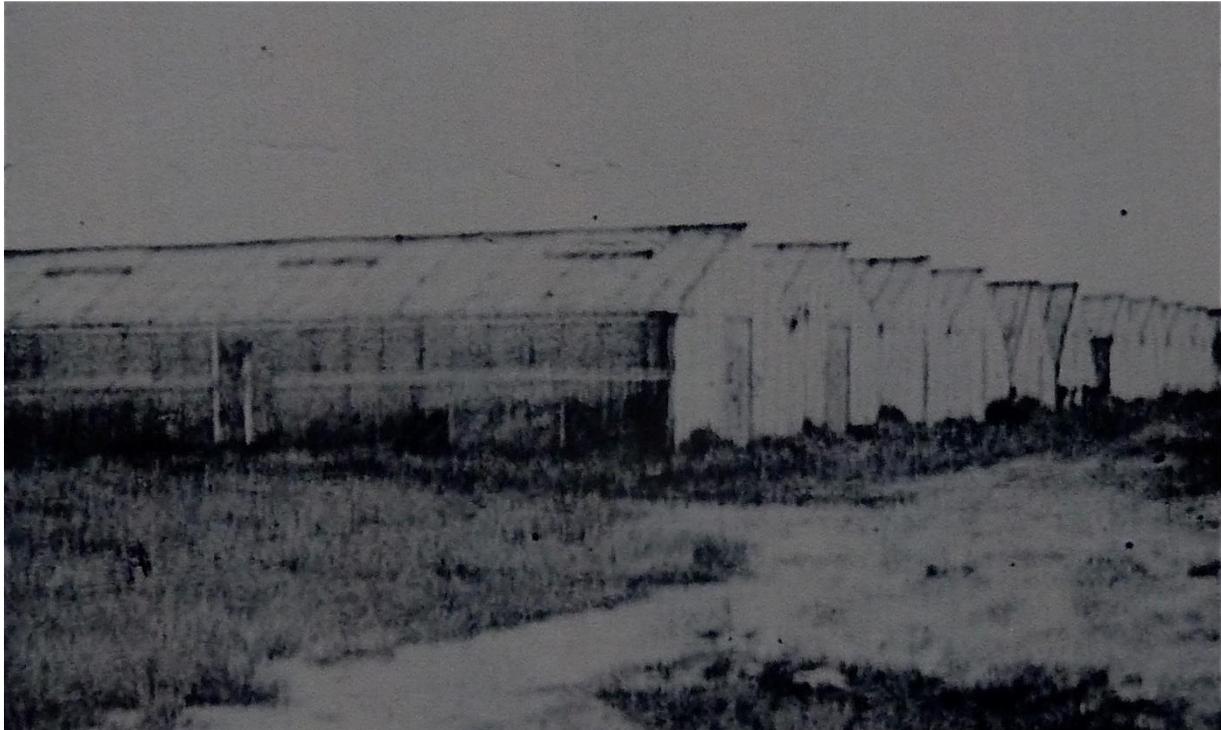


Bild Marquardt: Gärtnerei bis... (ergänzen) , ab 2005 Gewerbehof am Silbersee

Es waren einige Gärtnereien in Gorgast und Manschnow, die sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen hatten. Ihre Ware wurde im Güterzug in Waggonen verladen und nach Berlin geschickt. Mein Vater hatte von Frau Trölenberg, an der Seite, die nach Manschnow zuing, noch Land dazugekauft. Das lag zum Ende der Gärtnerei, etwas tiefer und dort war Gras. Im Winter konnte man da mit dem Schlitten runterfahren.

1944, in den Weihnachtsferien, sind wir dort auch mit unseren Schlitten gewesen, aber unser Vater holte uns dort überhastet weg, weil dort feindliche Flugzeuge flogen. Wir hatten schon lange Flugzeuge gesehen, die bis an die Oder flogen und dann umdrehten und in Richtung Berlin zurückflogen. Das war meistens spät abends, da wurden dann die Bomben abgeworfen. Vorher sahen wir die sogenannten Tannenbäume, die den ganzen Himmel erleuchteten.

In den Nachrichten verfolgten unsere Eltern, dass die Front immer mehr nach Deutschland vorrückte. Wir sahen schon ab und zu Trecks, die aus Ostpreußen oder aus Polen kamen. Ich ging in Küstrin zur Schule und fuhr mit dem Zug, der immer voller wurde. Wir Schüler wurden schon manchmal von den Zugbegleitern in ihrem Dienstabteil untergebracht. Wir wurden oftmals dabei erwischt, wie wir auf den Puffern gesessen haben oder ins Bremserhäuschen geklettert waren.

Nach Weihnachten 1944 fiel dann die Schule aus. Die Front stand vor Küstrin und nachts konnte man auch schon das Schießen hören.

Ende Januar baute unser Vater mit dem Kutscher Herr Müller, unseren Pferdewagen um. Sie bauten ein spitzes Dach rüber und darauf als Schutz unseren Wohnzimmerteppich. Unsere Mutter packte in einen Reisekorb einige Sachen ein. Wir hatten geschlachtet, da wurde auch Speck und Schinken und Würste eingepackt. Allerdings haben wir Kinder das nicht mitgekriegt. Sie sagten zu mir, nimm deinen Ranzen und pack auch was ein. Ich habe einige

Unterhosen und meine Schulsachen eingepackt. Dann wurde eines Tages, Ende Januar, alles aufgeladen. Das haben wir Kinder aber auch nicht gesehen. Wir waren im Kinderzimmer und haben gespielt. Eines Abends mussten wir alle auf den Wagen steigen, da lagen unsere Betten, wir wurden zum Schlafen hingelegt. Vater fuhr dann Richtung Manschnow. Zuerst wurde Oma Apelt abgeholt, dann Vaters Eltern. Sie hatten einen Koffer und eine Zinkwanne mit Lebensmittel dabei. Vater hatte vorn im Wagen zwei Sitzbretter angebracht, da saßen die Erwachsenen. Wir wollten Richtung Berlin fahren, aber da wurde vor uns über die Straße mit Leuchtmunition geschossen. Vater drehte um und hätte uns beinahe in den Graben gekippt. Wir fuhren dann Richtung Frankfurt bis nach Hathenow und dann zu dem Ort, wo unser Lehrling wohnte. Wir brachten ihn zu seinen Eltern. Danach ging es weiter nach Ahrendsdorf, wo eine Cousine unseres Vaters wohnte. Dort konnten wir erst einmal bleiben. Wir bekamen da ein großes Zimmer für die ganze Familie. Sie brachten uns einen großen Teller voll Pfannkuchen. Nachdem wir gegessen hatten musste Vater wieder zurück nach Gorgast. Er war beim Volkssturm eingeteilt und musste sich zurückmelden. Er erzählte uns später, dass sein Gärtnerkollege, dessen Gärtnerei hinter unserer lag, erschossen wurde, weil der seine Familie weggebracht hatte, ohne sich abzumelden.

Die Front kam immer näher. Am Ende unserer Gärtnerei waren die Russen und auf der Vorderseite die Deutschen in einer Wallanlage, ca. 500m von unserem Haus entfernt. Die Front blieb da 8 Wochen. Vater hat auch gesehen, dass unser Haus abgebrannt ist. Die Gärtnerei war in Trümmern. Die acht Wochen waren wir in Ahrensfelde und konnten da das Trommelfeuer hören. Unser Vater wollte nochmal durch den Schützengraben ins Haus, aber dabei wurde sein Begleiter erschossen. Vater war froh, dass er wieder im Ort war, aber er durfte nicht zu uns.

Nachdem wir acht Wochen bei Deters gewohnt hatten, ging es eines Abends weiter. Opa spannte die Pferde an, es wurde alles aufgeladen und weiter auf große Fahrt. Wir fuhren Richtung Oranienburg. Erst fuhren wir nach Jänickendorf zu den Eltern unseres Gehilfen. Sie hatten uns ein Zimmer und eine Dachkammer gegeben. Es war Ostern und unsere Mutter konnte dort einen Kuchen backen. Der stand in einem Wecktopf in der Kammer. Gerade als sie den Kuchen holen wollte kamen Tiefflieger und beschossen das Haus. Ein Schuss ging durch das Fenster genau auf den Topfdeckel. Da hatten wir Glück, dass uns allen nichts passiert ist. Nach drei Wochen Aufenthalt ging es weiter nach Kyritz. Wir fuhren in der Nacht. Bei Oranienburg hatten wir noch Pech. Ein Rad von unserem Wagen brach und wir konnten nicht weiterfahren. Meine Mutter und ich gingen ins Dorf, das wir schon sehen konnten, um Hilfe zu holen. Wir haben dann auch zwei Leute mit Wagen gefunden, die zu uns rausfuhren. Die ganzen Sachen wurden umgeladen. Als wir ins Dorf fahren wollten, kam ein Treck in Sichtweite. Ein Mann lief vorweg und drohte mit einem Stock. Er rief immer wir sollten doch warten. Wir dachten er schimpft mit uns, weil wir unseren Wagen in einen Seitenweg geschoben hatten. Aber als er näher kam, erkannten wir unseren Vater. Der hatte den Wagen an unserem Teppich erkannt. Er hatte den Auftrag bekommen einige Wagen mit Kriegsgefangenen, meistens Polen, von der Front wegzubringen. Sie hatten auch Tiere dabei, Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen. Es wurde dann von einem Wagen ein Rad abgebaut und an unseren angebaut. Vater schickte dann die Polen mit dem anderen Wagen weg. Er hatte uns zur rechten Zeit getroffen.

In Kyritz trafen wir Märkers, deren Hof hinter unserem Grundstück lag. Dann auch noch Flade mit Familie, der in der Gärtnerei von Zorn Betriebsleiter war. Wir fuhren dann weiter. Es ging dann um Oranienburg herum. Wir hielten in einem Wald, um nicht von den Tieffliegern erwischt zu werden. Die hatten uns schon beschossen und wir waren von dem Wagen in den Straßengraben geflüchtet. Im Wald sahen wir dann wie Bomben auf die Stadt

fielen. Eine Bombe fiel auch in den Wald und man konnte den Luftdruck spüren. Wir lagen alle auf der Erde. Nachts ging es dann weiter, wir kamen nach Holzhausen. Der Bürgermeister ließ uns in seinem Arbeitszimmer schlafen, mit unseren Betten auf der Erde. Am nächsten Tag ging es weiter. Jetzt fuhr mein Vater wieder, oft in der Nacht. Wir Kinder schliefen dann. Trotzdem haben wir auch schreckliche Dinge gesehen. Im Graben lagen tote Pferde mit aufgedunsenen Bäuchen, kaputte Fluchtwagen, dazwischen auch zerschossenen Militärfahrzeuge.

Wenn wir irgendwo ein Quartier hatten, gingen die Omas immer einkaufen, es gab alles auf Marken. Einmal hatte sie Glück und es gab Wurst und Butter soviel wir wollten. Der Kaufmann meinte, morgen sind sowieso die Russen hier. Auch wenn wir morgens aufwachten hieß es immer, wir müssen weiter die Russen kommen. Wir hörten auch die ganze Zeit das Schießen von der Front.

Wir kamen dann an Lübeck vorbei nach Bad Schwartau. Dort bekamen wir ein Quartier in der Marmeladenfabrik. In einem großen Raum lagen lauter Strohsäcke auf der Erde und viele Menschen hatten sich schon niedergelassen. Die Pferde waren draußen auf dem Hof angebunden und Vater blieb bei Ihnen, aus Angst sie könnten gestohlen werden. Am nächsten Morgen bekamen alle Frühstück, es gab Marmeladenbrote. Als wir hinter Schwartau an einem Wald vorbei kamen, fuhr mein Vater rein und spannte die Pferde aus und band sie auf einem Grasplatz fest, damit sie sich satt fressen konnten. Mein Vater, der in der Nacht gewacht hatte, legte sich in den Wagen zum Schlafen. Als er später die Pferde holen wollte, waren sie weg. Sie hatten sich losgerissen. Opa und Vater haben den ganzen Wald abgesucht und sie zum Glück auch wieder gefunden. Dann konnte es weiter gehen. In Pansdorf kamen die Tiefflieger. Runter vom Wagen und in den Straßengraben. Meine Mutter kroch unter den Zaun durch auf's Feld und Vater musste sie zurückholen. Die Flugzeuge flogen schießend über uns weg zum Glück ohne Treffer. Opa hatte sich hinter einen dicken Baum gestellt und wenn das Flugzeug ankam, ging er vor und drohte mit dem Stock und schrie „Hau ab du verrückter Hund hau ab“. Wir schrien alle „Opa versteck dich“. Die Flugzeuge drehten immer wieder um und kamen dann von der anderen Seite. Aber sie haben zum Glück keinen getroffen. Als sie weg waren liefen wir über die Straße zu einem Bauerhaus, wo wir in den Keller mussten. Aber die Tiefflieger kamen nicht zurück. Sie hatten wohl Angst vor Opas Stock. Von Pansdorf ging es dann nach Eutin und weiter durch bis Sielbeck. Da bekamen wir einen Schlafplatz auf dem Gutshof, wieder auf Strohsäcken. Am nächsten Tag wollten wir nach Malente, aber wir kamen nur am Kellersee entlang zu einem Wald, gleich hinter dem „Hotel zur Erholung“. Von da aus war die Straße gesperrt. Zwischen Sielbeck und Malente war Sperrgebiet.

Inzwischen waren die Engländer schon da und hatten alle deutschen Soldaten, die sie gefangen genommen hatten, in ein Zeltlager im Wald untergebracht. Der Krieg war für uns zu Ende ...